

Artikulation

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Auf den 100. Todestag Jeremias Gotthelfs im Jahre 1954 hin hat man einen Wettbewerb zur Erlangung von «Theaterstücken in Mundart nach Motiven aus Gotthelfs Werken» ausgeschrieben. Ich bin überzeugt, daß das Komitee von Lützelflüh und der Berner Schriftsteller-Verein, aus den besten Beweggründen heraus diesen Wettbewerb durchführen wollen. Ich bring aber dafür die Wärme nicht auf. Ich bin sehr skeptisch, ja, um offen zu sein, ich bin aus prinzipiellen Gründen dagegen. Die Tatsache, daß die Resonanz auf die Ausschreibung hin sehr beachtlich sei und daß sogar aus dem Ausland Anfragen eingegangen seien, will, wie mir scheint, nicht viel heißen. Wenn ich etwa einen Wettbewerb ausschreiben wollte (zur Erlangung lustiger Mundartstücke nach Motiven der Bibel), ich lege die Hände ins Feuer, die Resonanz wäre eine gewaltige. Es sind nicht immer die besten Dinge, denen die Masse zuströmt.

Wer Gotthelf liebt, und er liebt ihn um seines Werkes willen, weiß genau, daß die Werke Gotthelfs nicht von der Fabel leben, die man natürlich ins Theatralische oder sogar ins Filmische übersetzen kann, sondern sie leben von seiner Sprache, die nun einmal beim besten Willen nicht in einen andern Stil zu übersetzen ist. Oder man übersetzt sie und bringt sie um das Beste. Warum will unsere arme Menschheit das, was der Dichter aus den triftigsten Gründen der Epik anvertraut, um des Teufels willen ins Theater übersetzen? Meint sie, der Dichter habe eine Unterlassungssünde begangen, die nun gut gemacht werden müsse. Gotthelf hat nicht deshalb keine Theaterstücke geschrieben, weil er es vergessen hätte, sondern weil die adäquateste Ausdrucksform für ihn das Epische war. Gotthelf hat nicht nur Handlungen erfunden, das kann jeder Dilettant, und es ist oft erstaunlich, wie stark die Dilettanten im Erfinden effektiv geschürzter Handlungen sind. Gotthelf hat ein Sprachinstrument gemeistert, das von homerischer Tiefe ist. Bei ihm ist Sprache nicht nur Uebermittlung von facts, sondern sie ist eine eigene Musik. Sie ist voller Bilder, die gar nicht zu übersetzen sind, denn seine Bilder

leben einzig und allein von der geschriebenen Sprache.

Natürlich hat auch Gotthelf einen guten Dialog, der so viele Oberflächliche dazu verleitet, zu meinen, man brauche nur diesen Dialog aus dem epischen Texte zu extrahieren und schon sei ein Theaterstück fertig. Sie übersehen, daß dieser Dialog kein Gebrauchsdialog, kein Bühnendialog ist, sondern daß er etwas ungemein Stilisiertes und in den Kunststil Übersetztes ist. So reden die Bauern im Emmental gar nicht, und wenn man es hundertmal behauptet. Man findet keinen einzigen Bauern, dessen Sprachschatz so reich und so farbig wie der wäre, der den Gotthelfschen Figuren eigen ist. Einzelne Floskeln reden sie freilich direkt von der Straße weg, aber als Ganzes ist ihre Rede nichts Naturalistisches, sondern es ist die Rede, wie sie der Dichter seinen Figuren auf die Lippen legt.

Und dazu kommt nun noch das, was zwischen den Dialogen an epischer Schilderung liegt. Das ist nicht nur Information, das ist dichterische Sprache,

in der das Bild, die Metapher, der Atem der Sätze, die Art der Nebensätze dem lieben Gott wichtiger sind als das Handlungsgerüst. Und wer nun von Gotthelf die Handlung auszieht, ach, es ist als ob man einem Apfel das Gehäuse entferne und darum herum mit Lehm ein neues Fleisch modellierte. Ich begreife es nicht ganz, daß sogar ein Schriftstellerverein hier Hand bietet, ein Schriftstellerverein, der heute keine dringendere Mission hätte als die, vor allem Volke wieder zu sagen und es in die Welt hinauszuschreiben: «Tragt der Sprache der Dichter Sorge!»

Durch einen solchen Wettbewerb wird aber nichts erreicht, höchstens dieses, das Publikum zur Respektlosigkeit dem dichterischen Werke gegenüber zu erziehen.

In Bern hat man gesagt, «über die Richtigkeit dieser nicht unbestrittenen Idee wird der Erfolg entscheiden».

Nein, es gibt Dinge, über die nicht der Erfolg entscheidet. Es gibt Dinge, die in sich richtig oder in sich nicht richtig sind, Erfolg hin oder her.

Mein Kunstsin

Es läutet. Ich öffne. Und schaue in eine farbenprächtige Selektion unserer hehrsten Gebirgslandschaften. Die Tellskapelle. Das Matterhorn. Die Jungfrau. Und alle so naturgetreu! Bis auf die hinterste Kuhschwanzquaste. Der Händler preist mir die süßen Vaterlandsfragmente an: «Fr. 10.– monatlich, und ich lasse es gerade hier!» Dieses Angebot quittierte ich mit säuerlicher Miene. Er wird zudringlich: «Bitte! Der Rahmen allein ist dreißig Franken wert!» Ich nickte: «Und erst die Leinwand ...!» Da wird er wütend und wirft mir verachtend an: «Sie haben wohl kein Verhältnis zu der Kunst?!?» – «Doch, doch, ein recht enges sogar» schmunzle ich und schliesse sanft die Türe. Flum

Artikulation

Der Schriftsteller X. lebte mit dem Redaktor und Leitartikler der Zeitung, an der er gelegentlicher Mitarbeiter war, auf gespanntem Fuß. Einmal hatte

ihm dieser einen Artikel mit einer unpersönlichen Beilagekarte retourniert, was X. maßlos ärgerte. Er begab sich, süßer Rache willen, sogleich zu einem befreundeten Buchdrucker und ließ sich eine Karte in einem einzigen Exemplar drucken, die er mit der letzten Ausgabe des Blattes seines Widersachers in ein Couvert steckte, um es eigenhändig auf die Post zu tragen. – Auf der Karte war in fetten Lettern zu lesen: «Wegen Platzmangel senden wir Ihren Artikel mit bestem Dank zurück! Hochachtungsvoll: Frau Gertrud, Haushälterin bei Herrn M., Schriftsteller.» Satyr

Das Transportmittel

Zwei Flöhe gaben sich auf dem Trottoir Stelldichein. Sie hatten sich vieles zu erzählen, sie vergaßen sich förmlich. Plötzlich kam ein herziges Dackeli dahergewatschelt, worauf Frau Floh zu ihrer Freundin sagte: «Adie, i mueß go, my Tram chunnt!» Dabei zeigte sie auf den Dackel. KL

KALODERMA
Gelee
NIE MEHR RAUHE HÄNDE
100% Schweizer Produkt Kaloderma AG. Basel

BAUR AU LAC
Das Orchester
NINO IMPALLOMENI
mit dem intern. Radio-Sänger
ANDRE ALEXANDER
ist wieder im
PETIT PALAIS
ZÜRICH

Fortis
Uhren weltbekannt

